

# Das Unbekannte im Bekannten finden

von Uli Johannes König

## Biologisch-dynamische Forschung bearbeitet die Grenzen der Forschung und des Forschers

Dr. U.J. König,  
Institut für Biologisch-  
Dynamische Forschung,  
Brandschneise 5,  
64295 Darmstadt,  
koenig@ibdf.de

aus einem Interview (überarbeitet)  
in: „Biologisch-Dynamische For-  
schung aus individueller Sicht“,  
Schriftenreihe des Instituts für Bio-  
logisch-Dynamische Forschung,  
Band 15, Darmstadt 201

Zwischen der Forschung des biologisch-dynamischen, des ökologischen und des konventionellen Landbaus gibt es Grenzen, aber auch fließende Übergänge. Die Frage, die den Unterschied ausmacht, ist: Auf welchem Hintergrund betrachte ich ein wissenschaftliches Ergebnis? Benutze ich es nur als kausale Stütze meines materialistisch geprägten Weltbildes oder bildet es einen Mosaikstein im Verständnis des jeweils untersuchten Lebenszusammenhangs? Diese Wahl der Blickrichtung ist nicht eine Frage der Forschungseinrichtung, sondern eine Frage des Ansatzes des einzelnen Wissenschaftlers. Auch in einer anthroposophischen Einrichtung kann ein konventionell denkender Wissenschaftler erfolgreich arbeiten, auch umgekehrt. Grenzen entstehen dann, wenn es zu Verständnisproblemen kommt.

### Der Weg zu Neuem führt den Forscher an die Grenze

Verständnisbrücken setzen voraus, dass der Gesprächspartner auch in der Lage ist, Grenzen zu überschreiten. Damit ist ein Problem verbunden: In dem Moment, wo der Mensch erlebt, dass sein gewohntes, als sicher erlebtes Gedankengebäude beweglich werden muss, um der Realität gerecht zu werden, ist ihm seine existentielle Grundlage genommen. Das gilt für das Gespräch unter Forschern, wie für das eigene Erleben des Wissenschaftlers bei unerwarteten Ergebnissen. Wir Wissenschaftler der Nachkriegsgeneration haben eine äußerst materialistische

Ausbildung hinter uns – meist ohne humanistische Fächer. Und wer noch nie das Evidenzerlebnis gehabt hat, dass etwas aus dem Geistigen Begründetes genau so real sein kann wie Physisches, der hält diese Spannung zwischen einer geistig begründeten und rein im Physischen erlebten Realität nicht aus, sondern flieht in die gewohnten Vorstellungen.

Ein Beispiel: In der modernen Fachliteratur wird immer wieder vom Organismus und von Ganzheiten gesprochen, nur mit anderen Begriffen. Ein solcher ist z.B. der Begriff „Information“. Alles trägt demzufolge Informationen, die ihrerseits wiederum die Prozesse im Leben regulieren. Was ist aber dieser aus der Computerwelt abgeleitete Informationsgedanke? Doch eigentlich das aus der anthroposophisch orientierten Wissenschaft bekannte, dem physischen Leben übergeordnete ätherische-geistige Prinzip, das unbewusst als Ordnungsprinzip, als missing link in dem Mosaik-Wirrwarr der physischen Phänomene gesucht wird! Es wird eben nur physikalischerklärt, da man in seinem Denken nicht über die Grenze ins Geistige will.

Diese Grenze kann als existentieller Bruch, aber auch als Schwelle erlebt werden, als Chance, das Leben zu verstehen. Es gibt keinen kontinuierlichen Übergang von der materiell orientierten zur geistigen Forschung. Es muss dazwischen sogar ein Bruch sein, den heute jeder erleben kann. Die Frage ist nur, ob er uns bewusst wird und wir

an ihm aufwachen, oder ihn ständig zu überspielen versuchen.

Gerade die biologisch-dynamische Forschung lebt daher von einem intensiven methodischen Austausch zwischen den Forschern, auch, um an einer vielschichtigen Erkenntnisbasis miteinander zu arbeiten. Dazu bedarf es noch viel mehr Austausch, insbesondere mit anderen Fachrichtungen wie der naturwissenschaftlichen oder der medizinischen Forschung.

Interdisziplinäre Arbeit hält beweglich: man muss sich auf die Gedankengänge des Anderen einlassen, um diesen zu verstehen: Man lernt dabei einen wesentlichen Grundzug des Künstlerischen, nämlich, das Unbekannte im Bekannten aufzufinden. Ein künstlerischer Ansatz kann die Forschungsmethodik befruchten. Grundlegende Erkenntnisfragen z.B. nach dem Typus der Pflanze und wie dieser sich in der Pflanze äußert, kann man über Stickstoffmessungen usw. nicht lösen. So haben wir ja auch als Biologisch-Dynamische Bewegung eine Kernfrage: Was ist Demeter-Qualität? Diese ist nicht mehr oder weniger Vitamin X oder Y oder Eiweiß, sondern die Fähigkeit einer Pflanze, sich arttypisch zu entwickeln, ihren Typus, d.h. ihren geistigen Ursprung realisieren zu können.

Von einer zukünftigen biologisch-dynamischen Forschung wird immer mehr gefordert, das individualisierende Prinzip der biologisch-dynamischen Maßnahmen bis in die

5. Beitrag in der Serie: „Was ist anders an der biologisch-dynamischen Forschung“, mit der seit LE 5-2002 an dieser Stelle Ansätze einer eigenen biologisch-dynamischen Forschung diskutiert werden.

Produktqualität hinein zu verfolgen. Es wird von uns erwartet werden, dass wir konkret beschreiben können, wie dieses geistige Prinzip in den Organismus gestaltend eingreift, wie wir dies für die physikalischen Vorgänge gewohnt sind.

### Beispiel Reifequalität: Leben braucht neue Begriffe

Ich glaube nicht, dass wir dazu prinzipiell neue Qualitätsparameter für die Untersuchung unserer Lebensmittel brauchen. Wir brauchen vielmehr ein tragfähiges Menschenbild, an dem wir die Nahrungspflanzen messen können. Gerade in einer Zeit, wo wir gewohnt sind, alles mit Begriffen totzuschlagen, sollten wir hier sauber und vorsichtig vorgehen. Beispielsweise wird immer häufiger zur Beschreibung der Demeter-Qualität der Begriff „Vitalqualität“ herangezogen, der aber irreführend ist. Nicht das Vital-Lebendige interessiert, sondern „die qualitative Differenzierung von Vitalität“. Wir sind daher in einer Arbeitsgruppe zu dem Begriff „Reifequalität“ gekommen. Ein Forschungsziel wäre, diese bis in die einzelnen Parameter zu beschreiben als auch, auf welchem Weg man zu einem solchen Bild von „Nahrung“ kommt.

Wir fanden einen Weg, nicht über die Inhaltstoffe, sondern darüber, dass solche hochwertigen Produkte einen guten Geschmack haben, ja überhaupt harmonisch ausgeglichenen Wuchs zeigen. Zumindest für den Bereich verschiedener Gemüse gilt das. Ein Züchter sagte sogar, dass er einer Möhre ansehen kann, wie sie schmeckt. Das, was ich mit Geschmackstests herausfinden kann, kann ich natürlich auch durch die Untersuchung von Inhaltsstoffen finden. Unter Umständen wird ein Unterschied erst dann wissenschaftlich akzeptiert. Nur ist das ein sehr komplizierter Weg, da ich jeden Inhaltsstoff im Verhältnis zu den

anderen erst einordnen, „eichen“ muss. In der Regel bestimmen aber nicht einzelne Zeigerstoffe die Qualität, sondern das gesamte Spektrum in seiner spezifischen Ausformung. Mit den sogenannten bildschaffenden Methoden kann man da zwar zu guten Ergebnissen kommen, sie müssen aber weitergeführt werden und durch mehr Labors realisiert werden können, als es derzeit der Fall ist.

### Von Rudolf Steiner lernen, heißt Offenheit lernen

Viele Fragestellungen der biologisch-dynamischen Forschung lassen sich unmittelbar auf Rudolf Steiner zurückführen, z.B. die biologisch-dynamischen Präparate. Die Angaben im Landwirtschaftlichen Kurs waren in der Regel nicht endgültig, vollständig, sondern sollten nur eine Richtung vorgeben. Da entsteht dann die Frage: Wie hat er es gemeint, wie hätte er selber die Sache mit verfolgt, wenn die Versuche damals gemacht worden wären? Wie hätte er eine Methode geändert, wenn sie nicht optimal funktionierte? Aus Forschungsfragen, die Steiner noch begleitete, ist eine große Experimentierfreudigkeit seinerseits zu verspüren, überhaupt nichts Dogmatisches!

Heute müssen wir dieses Anpassen leisten. Steiner hat immer in Bildern gesprochen, die seiner geisteswissenschaftlichen Forschung entstammten. Die Frage ist, wie man die Bilder übersetzt, was er darunter verstanden hat und was wir darunter verstehen. Er verwendete Begriffe zum Teil anders, als sie uns heute geläufig sind. Wenn Steiner einen unserer Versuche sähe, wo wir meinen, dass nichts herauskam, hätte er da vielleicht wie bei Lili Kolisko gesagt: Toll, genau da ist doch das Wesentliche zu sehen? Man kennt es ja von sich selbst, wie schweres ist, das Unbekannte zu erkennen, selbst wenn man es immerzu „anstarrt“.

### Der Mensch als Grundlage der Erkenntnis

Im Lebenswerk Rudolf Steiners kommen nahezu alle Lebensgebiete vor. Dabei gibt es für ihn ein durchgängiges Motto, das er im Landwirtschaftlichen Kurs einmal so formuliert: „Der Mensch wird zur Grundlage gemacht“. Der Mensch - gewissermaßen das verbindende Glied zwischen den verschiedenen Lebensgebieten und deren existenziellen Fragen. Da gibt es nicht nur interessante Parallelen, sondern direkte Bedingtheiten, mit Konsequenzen bis in die Forschungsmethodik und Fragestellungen hinein.

Was vom Forscher verlangt wird, ist, dass er sich auf den Weg macht, der weg vom Dogmatischen, Gewohnten und hin zur Grenze des Lebendigen, Geistigen führt. Das führt dann aber auch zu einer individualisierten Vielfalt der Forschungsansätze (siehe hierzu DIETZ und MESSMER 1998). Forschen ist Erkenntnissuche, und Erkenntnissuche ist Üben. Gerade bei den biologisch-dynamischen bzw. anthroposophischen Fragestellungen bewegt man sich immer an einer Grenze entlang, meistens jedoch, ohne sie überschreiten zu können. Die wenigen Momente der Evidenz sind geistige Nahrung, die einen als Mensch vollständig erneuern kann. In diesem Sinn ist anthroposophische Forschung ein geistiger Jungbrunnen. Man muss im Denken lebendig werden, das benötigt einen Bewusstseinswechsel. Wenn man aber über seine Grenzen hinausgeht, kommt man ins Prozessuale, Geistige. Dort kann man zu realen, nichtsinnlichen Erlebnissen kommen, doch im analytischen Denken kommt man nie über diese Grenze hinaus. ■



Neue Wege in der Forschung befruchten die Praxis: hier Oloid-Rührgerät im Einsatz bei Versuchen zum Eichenrindepräparat am Institut für biol.-dyn. Forschung. Links der Autor.